

Elmar Altvater/Nele Hirsch/
Gisela Notz/Thomas Seibert u.a.

»Die letzte Schlacht gewinnen wir!«

40 Jahre 

1968



Bilanz und Perspektiven

Herausgegeben von [dielinke.sds](http://dielinke.sds.de)

VSA

In Kooperation mit



Elmar Altvater/Nele Hirsch/Gisela Notz/Thomas Seibert u.a.
»Die letzte Schlacht gewinnen wir!«
40 Jahre 1968 – Bilanz und Perspektiven

**Elmar Altvater/Nele Hirsch/
Gisela Notz/Thomas Seibert u.a.**

**»Die letzte Schlacht
gewinnen wir!«**

40 Jahre 1968 –

Bilanz und Perspektiven

Hrsg. von DIE LINKE.SDS

**In Kooperation mit dem
Fördererkreis demokratischer
Volks- und Hochschulbildung e.V.**

VSA: Verlag Hamburg

www.vsa-verlag.de

www.1968kongress.de

www.linke-hsg.de/

www.foerdererkreis.de

Kernredaktion: Philipp Kufferath, Jan Schalauske

Erweiterter redaktioneller Kreis: Tobias ten Brink, Ines Koburger,
Sascha Wagener, Luigi Wolf, Katharina Volk

Fotos: Jakob Huber

■ Inhalt

Bundesvorstand DIE LINKE.SDS	
Vorwort	9

■ Einleitendes

Gisela Notz	
Die letzte Schlacht gewinnen wir!	12

Frank Deppe	
Sieger oder Verlierer?	21
Anmerkungen zur Debatte um die »68er«	

Katharina Volk	
Was bleibt – eine Betrachtung der Wirkungen von 1968	31

■ Kapitalismus

Elmar Altvater	
Warum und wie eine Lektüre des »Kapital«?	38

Klaus Dörre	
Klassenanalyse und Klassenpolitik heute	42

Christina Kaindl	
Mit den 1968ern in den Neoliberalismus?	48

Christine Buchholz	
Rosa Luxemburg	55
Sozialreform UND Revolution	

■ Imperialismus

Tobias ten Brink	
Vietnamkrieg, Neokolonialismus und Ost-West-Konflikt	60
Zur Imperialismusanalyse um und nach 1968	

Katja Kipping	
Sag mir, wo die Davids sind	69
Potenziale und Grenzen nationaler Befreiungsbewegungen	

Stefanie Haenisch	
Schafft zwei, drei, viele Vietnam?	74
Möglichkeiten und Grenzen nationaler Befreiungsbewegungen	

Marwa Al-Radwany	
Radikaler Anti-Imperialismus	80
Frantz Fanon und Die Verdammten dieser Erde	

Yadira Pirela	
El Che und sein Einfluss auf die sozialen Bewegungen in Lateinamerika	82

■ Demokratie

Hans-Jürgen Urban	
Notstand der Demokratie	88
Auf dem Weg in den postdemokratischen Kapitalismus	

Ulla Jelpke	
Kampf gegen die NPD	99
1968 und heute	

Sabine Kebir	
Antonio Gramsci	105
Staat und Zivilgesellschaft	

■ Gleichstellung und Befreiung

Steffi Geyer/Anna Voigt	
Plädoyer für einen herrschaftskritischen Feminismus – oder was uns die (alte) Neue Frauenbewegung lehrt	110

Gisela Notz	
Warum flogen Tomaten?	118

Florence Hervé	
Clara Zetkin und Simone de Beauvoir	122
Zwei Persönlichkeiten der europäischen feministischen und sozialistischen Bewegung	

Bernd Nitzschke	
Wilhelm Reich	124
»Die Sexuelle Revolution«	

Eberhard Schultz	
Bericht vom Workshop: Die Kinderläden	128
Teil einer unvollendeten kulturellen Revolution	

■ Bildung

Nele Hirsch

Denkschrift »Hochschule in der Demokratie« 132
Inspiration für heutige hochschulpolitische Strategien?

Alex Demirović

**Die Autonomie der Wissenschaft,
die Demokratisierung der Hochschulen und die Linke** 140

Konstantin Bender

Hochschulzugang, Studiengebühren und soziale Frage 144

Andreas Keller

Gute Bildung – gute Arbeit 149
Alternativen zur Prekarisierung an Hochschulen

Rainer Rilling

Eine neue »left bank« der Intellektuellen? 154

Manfred Wekwerth

**Politisches Theater und Philosophie der Praxis oder:
Wie Brecht Theater machte** 163
Ein Interview von David Salomon und Guido Speckmann

■ Bewegung

Sascha Wagener

Gescheiterte Hoffnungen 1968 176
Proteste, Reformen in der CSSR, der DDR und der VR Polen

Florian Wilde

Intervention ist gerechtfertigt! 186
Zur Organisationsfrage 2008

Thomas Seibert

Die Organisationsfrage stellen 190
Zur Rolle von Kommunist/innen in den aktuellen sozialen Kämpfen

Klaus Meschkat

Kontinuität oder Bruch? 194
Außerparlamentarische Opposition und Gewalt

Frieder Otto Wolf

**Der »Lange Marsch durch die Institutionen«
und die Grünen** 202

Horst Haenisch	
Klassenkampf und Reform	209
Die Lehrlingsbewegung	

Bernd Rump	
1968 als kulturevolutionärer Bruch einer ostdeutschen Generation?	219

Carsten Prien	
Marginalien zum »Organisationsreferat«	224

Eberhard Dähne	
Was bleibt von der Politik des SDS in den 1960er Jahren für heute?	229

■ **Abschluss und Ausblick**

Jan Schalauske	
40 Jahre 1968 und der Studierendenverband DIE LINKE.SDS heute	232

Die Autorinnen und Autoren	236
---	-----

Vorwort

Vom 2. bis 4. Mai 2008 nahmen über 1.600 zumeist junge Menschen an dem von DIE LINKE.SDS und der linksjugend [‘solid] organisierten Kongress »40 Jahre 1968 – Die letzte Schlacht gewinnen wir« teil. Die Teilnehmenden diskutierten an der Humboldt-Universität zu Berlin in über 70 Workshops und mit mehr als 100 Referentinnen und Referenten über die Revolte von damals und die Kämpfe von morgen. Der Kongress war zahlenmäßig die größte Intervention in die Debatte zum Jahrestag von 1968 und der einzige große Kongress, der von Studierenden organisiert wurde. Schon die Vielzahl der Veranstaltungen und die Bandbreite der Themen liefern einen Hinweis darauf, dass mit dem Kongress kein allumfassendes und allgemeinverbindliches Fazit zum Phänomen 1968 gezogen werden sollte, sondern es vielmehr darum ging, die Revolte von 1968 kritisch-solidarisch aufzuarbeiten und linke Positionen zusammenzubringen – nicht als Verklärung einer vergangenen Bewegung, sondern als Anregung für lebendige kapitalismuskritische Theorie und Praxis. Das zentrale Emanzipationsversprechen der 68er bleibt unerfüllt: Der Kapitalismus ist nicht überwunden, im Gegenteil: Er ist in den letzten Jahrzehnten sogar gefestigt worden. Der Bedarf an Diskussionen über die Deutung von 1968, die heutigen gesellschaftlichen Verhältnisse sowie die Rolle und Perspektiven von Studierenden, Auszubildenden und Schülerinnen und Schülern ist daher ungebrochen.

Bildete die breite Darstellung des Themas eine der Stärken des Kongresses, so liegt diese thematische und inhaltliche Vielschichtigkeit auch diesem Sammelband zugrunde. Vertreterinnen und Vertreter aus unterschiedlichen linken Zusammenhängen und aus verschiedenen Generationen nähern sich der Revolte von 1968 und fragen nach deren Relevanz für heutige gesellschaftliche Auseinandersetzungen. Der Band gliedert sich in sechs verschiedene Themenachsen, die als Leitfragen zur Bearbeitung des Themas dienen sollen: Kapitalismus, Imperialismus, Demokratie, Gleichstellung/Befreiung, Bildung und Bewegung.

Einen kontroversen Diskussionspunkt bildete das Motto des Kongresses »Die letzte Schlacht gewinnen wir«. Einige Kritikerinnen und Kritiker empfanden diesen Slogan als zu »retro« und manche gar als zu »militaristisch«. In einer Erklärung¹ verwies der Bundesvorstand von DIE LINKE.SDS auf das

¹ »Die letzte Schlacht gewinnen wir«: ein Blick zurück nach vorn. Anmerkungen zu einem Kongresstitel vom BuVo DIE LINKE.SDS. http://www.1968kongress.de/static-html/indexfb33.html?option=com_content&task=view&id=50&Itemid=59 (Zugriff 10.10.2008).

Lied von Ton Steine Scherben, die einst von der »letzten Schlacht« sangen und deren Politrock im Gefolge von 1968 eine Art verspäteten Soundtrack zu einer Revolte lieferte, als deren Ausläufer die Gruppe und ihre Musik ihren Anfang nahmen. Und zugegeben: Der Ruf »Die letzte Schlacht gewinnen wir« scheint auch im Rückblick auf den Kongress zunächst mehr Fragen aufgeworfen zu haben, als er Antworten zu geben vermochte. Dennoch kann die Veröffentlichung dieses Sammelbandes als ein Zeichen verstanden werden, dass mit dem Kongress dazu beigetragen wurde, in Anlehnung an eine Formulierung von Karl Marx die Selbstverständigung über unsere Kämpfe und Wünsche zu vertiefen. Von dieser schwierigen Aufgabe ließen sich auch die 68er nicht abschrecken. Versuchen wir also von ihren Impulsen und Erfolgen, aus ihren Fehlern und Niederlagen zu lernen.

Dieser Sammelband soll die Debatten und Sichtweisen zu 1968 festhalten, um die Diskussionen des Kongresses weiter fortführen und vertiefen zu können. Mit der »Kapitallesebewegung«, d.h. der bundesweiten Organisation von Marx-Lesekreisen an über 30 Hochschulen, sowie mit der Arbeit an einer neuen Hochschuldenkschrift über die Funktion der Hochschulen im gegenwärtigen Kapitalismus organisiert der Studierendenverband DIE LINKE.SDS schon jetzt zwei Projekte, die an den theoretischen Diskussionen und der politischen Praxis des Sozialistischen Deutschen Studentebundes (SDS) und der 68er-Bewegung anzuknüpfen suchen.

Last but not least gilt es noch einen besonderen Dank an Ines Koburger und Erik Peter für ihre monatelange nervenaufreibende Arbeit in der Vorbereitung und Durchführung des Kongresses auszusprechen. Außerdem gilt unser Dank den vielen, vielen helfenden Köpfen und Händen vor allem in den AGen für Mobilisierung, Programm, Presse und Kultur. Bedanken wollen wir uns aber nicht nur bei den zahlreichen Helferinnen und Helfern aus den Reihen des Studierenden- und des Jugendverbandes, sondern auch bei den Partnerinnen und Partnern aus anderen Zusammenhängen. Ohne diese breite Unterstützung wäre unser Kongress niemals möglich gewesen.

Berlin, im Oktober 2008
Bundsvorstand DIE LINKE.SDS

■ Einleitendes



Gisela Notz

Die letzte Schlacht gewinnen wir!

Ich war nicht im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS), wie es auf den Einladungen heißt. Ich will mich aber auch nicht vom SDS distanzieren. Wäre ich 1968 Studentin gewesen, wäre ich sicher auch dabei gewesen. Da ich es nicht war, habe ich weder Grund, mich von der Zeit um 1968 herum zu distanzieren, noch immer wieder darauf zu verweisen, wie falsch oder wie richtig damals vieles gelaufen ist. Ich brauche mich dafür nicht zu entschuldigen, noch meinen Lebenslauf zu begradigen, noch in Schweigen zu versinken. Auch kann ich nicht dauernd über die Zeiten schwärmen oder mich meiner damaligen Taten rühmen. Die Denunziation linker Geschichte ist nicht neu.

Kritisches Denken ist eines der gefährlichsten Schmuggelgüter auf den politischen Schwarzmärkten der Welt. Es ist aber das wichtigste Gut. Wenn uns lebensfähige demokratische Verhältnisse ernsthaft wichtig sind, brauchen wir Menschen, die ihre Fahne nicht dauernd nach dem gerade wehenden Wind ausrichten.

Ich bin also keine 68erin. Vielleicht bin ich eine 58erin, denn über die Wiederaufrüstung und die atomare Aufrüstung habe ich nicht nur geforscht. Auch an die damit verbundenen Diskussionen und Ausgrenzungen der Aktivistinnen der Friedensbewegung erinnere ich mich sehr gut. Im Gründungsaufruf zu »Kampf dem Atomtod« hieß es noch am 10. März 1958: »Wir werden nicht Ruhe geben, solange der Atomtod unser Volk bedroht.« Dennoch wurde am 25. März 1958 im Deutschen Bundestag mehrheitlich beschlossen, die Bundeswehr mit Nuklearwaffen auszurüsten. Am 7. April 1958, zum ersten Ostermarsch, der in London begann, waren 200.000 Menschen unterwegs. Mit dem Ruf »Verbietet die Bombe!«, forderten sie einseitig Abrüstung«. (Nicht nur) in der Bundesrepublik entwickelte sich seit 1960 die Ostermarschbewegung, der bereits etliche Menschen angehörten, die auch später, 1968, wieder »dabei« waren. Vielleicht bin ich aber auch eine 1948erin, denn damals wurde ich nicht nur in die Volksschule meiner Herkunftsstadt eingeschult, sondern mein Großvater nahm mich auch zu den Demonstrationen zum 1. Mai mit. Ich trug selbstgemachte Holzsandalen. Die Menschen, mit denen mein Großvater zusammen war, hungerten, umso mehr, weil wir Kinder nicht hungern sollten. Auf ihren Fahnen stand: »Nie wieder Krieg, nie wieder Faschismus.« Gegen die Wehrpflicht, die in der BRD und in der DDR nur nach Gesetzesänderungen eingeführt werden konnte, haben sie vergeblich demonstriert. Beide deutsche Staaten waren schnell wieder aufgerüstet. Freilich waren auch damals zu wenige auf der Straße. Aber viele haben auch nach dieser Niederlage nicht aufgegeben.

Wer kennt noch die Westdeutsche Frauenfriedensbewegung oder die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF)? Letztere wurde 1915 gegründet, und es gibt sie heute noch. Auch andere Bewegungen, deren Programme frauen- und friedenspolitische Anliegen verknüpften, sind vergessen. Schwer, mitunter unmöglich war es, die zunehmende Ost-West-Konfrontation, die sich im Zeichen des Kalten Krieges verschärfte, zu überwinden. Staatliche Repressionen waren nicht selten die Antwort auf die antimilitaristische Haltung von Frauen und Männern und von Frauen- und Friedensgruppen. Auch das waren die 1950er und frühen 1960er Jahre, die heute mit Prüderie, zwanghaften Moralvorstellungen und von den Kirchen beeinflusster Familienideologie, mit klaren Vorstellungen von der Rolle der Geschlechter im öffentlichen und privaten Bereich und autoritärer Über- und Unterordnung zu Recht verbunden werden. Es war höchste Zeit für die kulturelle Revolution.

Meine Zeit an der Universität in Berlin begann 1966. Ich habe sie noch gut in Erinnerung. Ich sehe die Studenten im Anzug und die Studentinnen im schwarzen Kleid zur Prüfung kommen und ich habe die Telefonanrufe der Mütter noch in den Ohren, die ihre Töchter und Söhne entschuldigten, wenn sie nicht zur Prüfung kommen konnten, weil sie vor lauter Angst Durchfall oder Schlimmeres bekommen hatten. Ich erinnere mich an den Bunsenbrenner, den mein Chef Professor Dr. Dr. K. im Institut für technische Chemie in seinem Zimmer stehen hatte und auf dem ich das von zu Hause mitgebrachte Mittagessen aufwärmen sollte. Das habe ich verweigert, was mir – zusammen mit einer Reihe anderer Vorgänge den Vermerk in meinem Zeugnis einbrachte: »Fräulein Vey hat sich bemüht, den hohen Anforderungen, die an eine Lehrstuhlsekretärin gestellt werden, gerecht zu werden.« Es hatte nichts geholfen, dass ich eifrig stenografierte, wenn ER rief: »Fräulein Vey, kommen Sie mal mit Ihrem Blöckchen« und auch nicht, dass ich *seine* Texte dann ebenso eifrig tippte. Ich war keine Studentin, ich war *seine* Sekretärin.

Ein Erlebnis allerdings werde ich wirklich nie vergessen: Der Oberassistent H. hatte gerade seine Prüfung zum Dr. H. hinter sich gebracht. Folgende Szene spielte sich in meinem Zimmer ab: Der frisch gebackene Dr. H. steht am Aktenschrank, der schon nicht mehr ganz so frische Lehrstuhlinhaber betritt den Raum, schüttelt Dr. H. überschwänglich die Hand und ruft aus: »Nun Herr Dr. H., jetzt sind Sie endlich auch ein Mensch geworden!« Dass ich, als quasi Einrichtungsgegenstand in diesem Zimmer, in dem ich vor der Schreibmaschine saß und zwar lesen, schreiben und rechnen und aufgeregte Mütter trösten konnte, von der Menschwerdung jedoch völlig ausgeschlossen war, blieb unbeachtet, bemerkten beide nicht, weil ich schließlich in ihren

Augen gar kein Mensch war. Versehen mit meinem schon erwähnten Zeugnis habe ich die Uni bald verlassen.

Ich betrat sie 1972 wieder. Bücher, die ich früher nicht haben durfte, weil meine Oma lesen für Zeitverschwendung hielt, füllen seitdem meine Taschen, die ich mit mir herumtrage, meine Regale, meine Räume und meinen Kopf. Die Bildungsreform der frühen 1970er Jahre – eine Errungenschaft der 68er – hatte es ermöglicht, dass Bildung für alle zugänglich war und auch für mich. Ich habe das Abitur nachgeholt, ein Diplom und einen Dokortitel erworben und die Texte, die ich heute schreibe, diktiert mir kein Chef und auch keine Chefin. Ich war Mitglied einer Wohngemeinschaft, mit deren Hilfe es erst möglich geworden war, Studium, Erziehungsarbeit und Erwerbsarbeit gleichzeitig zu leisten. Was eine Wohngemeinschaft ist, wusste man in der kleinen Industriestadt, aus der ich kam, bis dahin nicht. Auch nicht, was ein Kinderladen ist oder eine Bürgerinitiative, die wir schon 1969 im Falkenhagener Feld, am Rande des Berliner Bezirks Spandau – einer »planlos aus dem Boden gestampften Neubausiedlung« (Zitat von damals) aufgebaut haben. Es waren die Bürgerinitiativen, die die Revolte vom Universitätscampus in die Stadt und an die Stadtränder brachten. Eine politische Gemeinwesenarbeit, außerinstitutionell und außerparlamentarisch, die mit dem heute propagierten Bürgerschaftlichen Engagement, mit dem Löcher im sozialen Netz gestopft werden sollen, wenig gemeinsam hat. Und es waren die Wohngemeinschaften, die mit der Heim- und Herdidylle der Kleinfamilie aufräumen wollten. Sie strebten keine partnerschaftliche, sondern kollektive Lösungen der Kindererziehung und des Zusammenlebens an. Ihre Mitglieder hatten genug »vom Sessel im großen Roman der Bundesrepublik«. Heute wird in vielen Gazetten nicht nur auf gescheiterte Experimente, sondern auch auf geschädigte Individuen und auf Kinder, die angeblich an dem Übermaß an Freiheit gescheitert sind, verwiesen. So genannte Normalfamilien werden weniger danach befragt, welche beschädigten Individuen *sie* hervorbringen.

Ich kann und will also 1968 auch nicht distanziert sehen, sonst würde ich meine eigene Vergangenheit negieren. Die Revolte von 1968 hatte nicht nur einen akademischen Charakter. Und autoritäre Strukturen mussten nicht nur an den Universitäten überwunden werden. Auch außerhalb dieser Institutionen konnte man vieles tun, weil vieles zu kritisieren und veränderungsbedürftig war. Die Notwendigkeit der Verbindung zwischen theoretischer Erarbeitung und praktisch-politischer Umsetzung wurde damals (nicht nur) vielen Studierenden deutlich. Sie verließen das Universitätsgelände, bewegten sich in die Gesellschaft und in die Betriebe. Erst so wurden sie zur außerparlamentarischen Opposition (APO). Und sie gründeten alternativ-

ökonomische und sozio-kulturelle Projekte, Dritte-Welt-Läden, Straßentheater und vieles andere.

1968 war vor zehn Jahren bereits zum historischen Thema geworden, wenn auch nicht in demselben Ausmaß wie heute, und es wurde auch damals als internationales Ereignis gesehen. Ich war 1998 zu einem Kongress an der Universität in Paris eingeladen. Dort versammelten sich Männer und Frauen aus vielen Ländern der Welt. Mein Vorredner sprach über die Bildungsreform, die so viele Akademiker produziert hätte, dass man jetzt die Straße damit pflastern könne. Discountermäßig seien die Diplome vergeben worden und das Ergebnis sei die Akademikerarbeitslosigkeit. So viel ich beobachten konnte, bekam er große Zustimmung. Er sprach mit wohlgesetzten Worten, um deutlich zu machen, dass er seine Titel nicht im Discounter gekauft hatte. Und er nahm das Denken, das heute wieder Blüten im Garten der Eliten entfaltet, vorweg. Seit den 1990er Jahren war der Anteil der Arbeiterkinder (oder der Kinder aus den unteren Schichten) ohnehin schon wieder rückläufig. Bevor ich mein Referat begann, stellte ich mich kurz vor und vergaß nicht, darauf hinzuweisen, dass ich Diplom und Dokortitel auf dem eben kritisierten Wege erworben hätte. Ich sprach nicht weiter über mich. Der Titel meines Referates war: »Warum flog die Tomate?« (siehe den Beitrag in diesem Band), es ging auch damals um die Herausbildung der Frauenbewegung.

Ich werde auch jetzt nicht weiter über mich sprechen. Ich bin der Bitte, für diesen Kongress 40 Jahre 1968 die Eröffnungsrede zu halten, gerne nachgekommen. 1968 ist zu einer Chiffre geworden für eine Revolte, die soviel in Gang gesetzt und so viel angestoßen hat, dass sie auch 40 Jahre danach noch zum Buhmann taugt. Geradezu peinlich sind die Fremd- und Selbstbeschimpfungen mancher Beteiligten, die das Engagement von »damals« für die »Zerrüttung« alles Möglichen verantwortlich machen oder gar mit den Verbrechen derer gleichsetzen, gegen die es sich richtete.

Das gilt für die im Zusammenhang mit den Studentenbewegungen entstandenen Neuen Frauenbewegungen ebenso. Allerdings war deren Entstehung bereits in der Kritik der studentischen Bewegungen begründet. Obwohl bei vielen Demonstrationen der Jahre 1967/68 wie auch bei den studentischen Bewegungen dieser Zeit Frauen führend beteiligt waren und sie auch offenbar innerhalb des SDS keine untergeordnete Rolle spielten, spielten die Probleme, die sie aufgrund der traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeits- und Aufgabenverteilung hatten, bei den »Helden der Bewegung« praktisch keine Rolle.

Die so genannten 68er setzten damit eine Tradition fort, die sich auch in den älteren Frauenbewegungen gezeigt hatte: Trotz vielfältigen politischen

Engagements, das die Frauenbewegungen in Deutschland zu allen Zeiten auszeichnete, blieben die spezifisch weiblichen Lebensbedingungen lange Zeit kein zentrales Thema. Dies änderte sich zwar gegen Ende der 1960er, weil es von Frauen immer wieder eingefordert wurde. Dennoch: Auch 40 Jahre nach 68 ist mehr von den männlichen »Revolutionären« die Rede als von den »Revolutionärinnen«. Eine Beschäftigung mit den eigenständigen Frauenkämpfen findet – außer in der kritischen Frauenforschung – nicht statt.

Die Neuen Frauenbewegungen werden mit einer gewissen Berechtigung als Folge der Studentenbewegung von 1967/68 behandelt, schließlich waren die beteiligten Frauen Teil der Studentenbewegung. Ohne die Dynamik der »Neuen Linken«, insbesondere des SDS, wäre die Entwicklung des Feminismus der 1970er Jahre nicht denkbar gewesen. Sicher haben die Frauenbewegungen auch wichtige Impulse aus der amerikanischen und französischen Frauenbewegung empfangen, denn auch dort entwickelte sich ein »feministisches Bewusstsein«. Der SDS, dessen Mitglieder bereits 1961 aus der SPD ausgeschlossen worden waren, bildete während der 1960er Jahre eine zentrale Gruppierung der entstehenden APO. Die nach dem SPD-Ausschluss am sozialistischen Konzept festhaltenden Männer und Frauen des SDS konzentrierten sich nun auf Themen, die Anfang und Mitte der 1960er Jahre auf der politischen Agenda der Bundesrepublik Deutschland standen, dazu gehörte Pressefreiheit, die atomare Aufrüstung der Bundesrepublik, die Bewältigung der nationalsozialistischen Vergangenheit, der Kampf gegen die Notstandsgesetze, die am 30. Mai 1968 von der großen Koalition dann doch verabschiedet wurden, der Krieg in Vietnam, die Bildungsreform und viele andere Themen. Mit der Bildung der großen Koalition zwischen CDU/CSU und SPD im Jahre 1966 stand der SDS an der Spitze der Protestbewegung, die die Gegenöffentlichkeit zur Politik der Bundesregierung formierte. Kurz vor seinem Auseinanderbrechen im September 1968 hatte der Verband rund 2.500 Mitglieder, davon waren in Berlin, Frankfurt und an anderen Orten viele Frauen.

Die Herausbildung der neuen Frauenbewegungen war eine Folge der Geschlechterblindheit der Studentenbewegung, deren »Macher«, die männlichen SDS-Mitglieder, die spezifische Ausbeutung der Frauen im privaten Bereich tabuisierten. Helke Sander bezeichnete den SDS in ihrer Rede, die sie am 13.9.1968 auf der 23. Delegiertenkonferenz des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) in Frankfurt am Main gehalten hat und die die Republik verändern sollte, als »ein Spiegelbild gesamtgesellschaftlicher Verhältnisse«, als eine Organisation, die bestimmte Bereiche des Lebens vom gesellschaftlichen abtrenne und tabuisiere, indem sie ihnen das Etikett »Privatleben« gebe. Die SDS-Frauen wehrten sich gegen die Ignoranz der SDS-

Männer, die das spezifische Ausbeutungsverhältnis, dem Frauen im Blick auf ihre vermeintlich privaten Probleme unterworfen waren, nicht zur Kenntnis nahmen. Sie wehrten sich gegen ihre alleinige Zuständigkeit für Kindererziehung und Reproduktionsaufgaben, die sie daran hinderte, bei der politischen Arbeit eine gleichberechtigte Rolle einzunehmen.

Die Aktivistinnen formulieren den Anspruch: »Das Private ist politisch«. Er sollte zum Slogan der neuen Bewegungen werden. Damit wurde ein neues Verständnis des Politischen eingeklagt, das bis heute wirkt, aber noch lange nicht überall wirksam wird. In Erweiterung des traditionell männlichen Politikbegriffs sollte die politische Dimension und die Veränderbarkeit scheinbar privater Beziehungsstrukturen hervorgehoben werden. Der Weiberrat formulierte: »Es gilt, Privatleben qualitativ zu verändern und diese Veränderung als revolutionären Akt zu verstehen.« Es ging um eine zentrale Kritik der patriarchalen Abhängigkeit und Unterdrückung und damit um eine grundlegende Veränderung des linken Politikverständnisses. Diese Kritik beinhaltete die Artikulation des Zusammenhangs zwischen öffentlichen und privaten Bereichen und eine Verschiebung und Neudefinition der Grenzen zwischen beiden Bereichen. Ulrike Meinhof formulierte später, dass mit Helke Sanders Rede und dem Frankfurter Konflikt »erstmalig klargestellt wurde, dass diese Privatsache keine Privatsache ist«. Der Zusammenhang zwischen privat und öffentlich wird immer noch oft nicht oder falsch verstanden.

Einig waren sich die frauenbewegten Frauen in ihrem radikalen Einspruch gegen die wenigen, engen, für Frauen vorgesehenen Lebenswege. Die konservative Familienideologie der 1950er und 60er Jahre und das auch in der linken Praxis noch nicht eingelöste Gleichheitsversprechen bildeten den argumentativen Hintergrund für den Aufbruch, der, ebenso wie die Studentenbewegung, international erfolgte. Forscht man heute über dieses Thema, so verblüfft sowohl in der Studentenbewegung als auch in den Frauenbewegungen die internationale Gleichzeitigkeit, die beide Bewegungen zu globalen Bewegungen machte: In vielen Ländern gingen die Menschen auf die Straße und Frauen wehrten sich über ihre Rollenzuschreibungen und die Macht von Staat und Kirche über ihre Gebärfähigkeit und das Absprechen ihrer reproduktiven Selbstbestimmung. Überall wurden Unterschriften gesammelt, Flugblätter gedruckt, neue Aktionsformen erprobt, Straßenaktionen machten auf die Missstände und auf den Krieg in Vietnam aufmerksam.

Der Weiberrat appellierte mit der Rede Helke Sanders, die sie als Delegierte des Westberliner Aktionsrates zur Befreiung der Frauen gehalten hatte, und mit den dieser Rede folgenden Aktionen bereits an einen Verband, der seine Forderungen gar nicht mehr umsetzen konnte. Es kam noch am gleichen Tag zur Gründung von »Weiberräten« durch Frauen der verschie-

denen SDS-Landesverbände. Sie verfassten Resolutionen, die am nächsten Tag verlesen wurden. Diesen Aktionen folgte die Gründung von Frauengruppen in vielen deutschen Universitätsstädten und später auch in anderen größeren und kleineren Orten der Bundesrepublik. Frauenzentren und autonome Frauenräume waren die logische Konsequenz der Separierung. Kinderläden und vielfältige Experimente mit basisdemokratisch organisierten Projekten folgten, feministischen Zeitschriften, Frauengesundheitszentren, Bildungsprojekten, Ferienhäusern und vielem anderen.

Im SDS vergrößerte sich der Graben zwischen der antiautoritären und der traditionalistischen Fraktion, von der mehrere Mitglieder ausgeschlossen wurden, sowie der zwischen den Hochschulgruppen aus den Zentren West-Berlin und Frankfurt auf der einen und denen aus den kleineren Universitätsstädten, wie Heidelberg und Tübingen, auf der anderen Seite, zunehmend. Am 21. März 1970 wurde der SDS zu Grabe getragen. »Eine mehr oder minder zufällig zusammengewürfelte Versammlung löste im Frankfurter Studentenhaus auf Antrag des SDS-Bundesvorstands-Mitglieds Udo Knapp per Akklamation den SDS-Bundesvorstand und damit den SDS als Bundesverband auf,« schrieben Fichter und Lönnendönker in ihrer Chronik. Damit endete die Phase der antiautoritär geprägten Rebellion der StudentInnen und der Außerparlamentarischen Opposition. Die Ausbreitung der Frauenbewegungen war nicht mehr aufzuhalten. Die Folgen der Auflösung des SDS und die Spaltungen der verbliebenen Linken in eine Unzahl von Splittergruppen, die bereits Ende 1968 begannen und sich zwischen 1969 und 1970 manifestierten, sind facettenreich und weder soziologisch noch historisch ausreichend untersucht.

Nur wenige der führenden Mitglieder des SDS haben den viel zitierten »Gang durch die Institutionen«, mit dem ehemals außerparlamentarisch tätige Individuen versuchten, über die Parteien und Organisationen Einfluss auf das berufliche, gesellschaftliche und politische Leben zu nehmen, angetreten. Der am 28. Januar 1972 von der Bundesregierung und den Ministerpräsidenten der BRD beschlossene »Radikalenerlass« hat so manche Karriere verbaut. Er ordnete an, dass bestimmte Staatsbürger und Staatsbürgerinnen nicht zum öffentlichen Dienst zugelassen werden oder aus demselben zu entfernen sind. Von Berufsverboten betroffen waren besonders Mitglieder der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP), aber auch Linke anderer Parteien und Gruppen, besonders der Friedensbewegung, die LehrerInnen, RichterInnen, BriefträgerInnen, SozialarbeiterInnen werden wollten oder waren. Sie waren es oft, die die ersten alternativen Betriebe in Form von selbstverwalteten Druckereien, Buchläden, Betrieben der Gastronomie und ähnlichem gründeten.

Was bleibt?

Die Wirkung der Aktivitäten der StudentInnenbewegung der 1970er Jahre auf Erziehungsweisen, Verhaltens- und Umgangsformen sowie auf die Gesetzgebung darf nicht übersehen werden. Mit Kinderläden, Wohngemeinschaften und Alternativprojekten, Frauengesundheitszentren, Lehrlingstheatern, sozio-kulturellen Zentren und vielen anderen sind Einrichtungen geschaffen worden, die sich im Laufe der Jahre zunehmend professionalisiert und öffentliche Institutionen entscheidend beeinflusst haben. Die Aktionsformen und der Politikstil – vor allem der Frauenbewegungen – in Form von personenzentrierten, egalitären, offenen Gruppen und regionalen und internationalen Netzwerken förderte nicht nur die Kompetenzbildung innerhalb der eigenen Reihen, sondern beeinflusste die Mitte der 1970er Jahren entstandenen sozialen Bewegungen grundlegend. Die 1968er-Bewegung hat nicht nur das Leben der in ihnen aktiven Männer und Frauen verändert. Sie hat auch auf die Beziehungen zwischen den Geschlechtern gewirkt.

Ich wünschte mir, dass im Rahmen des Kongresses weniger darüber nachgedacht wird, ob »wir« auf der Sieger- oder der Verliererseite stehen. Für die Zukunft gilt es, die Errungenschaften der Bewegungen – sowohl der Studenten- als auch der Frauenbewegungen sichtbar zu machen, zu verteidigen und weiter zu entwickeln. Darin sähe ich einen konstruktiven Umgang mit 1968 auch im Rahmen dieses Kongresses.

Brauchen wir dazu Schlachten? – und wer sind eigentlich wir? Bei der Vorbereitung auf diesen Kongress bekam ich mit dem Motto zunehmend Schwierigkeiten: »Die letzte Schlacht gewinnen wir!« Ich wünschte mir, es gäbe überhaupt keine Schlachten mehr. Rio Reiser von der Musikgruppe Ton Steine Scherben hat in dem Lied aus den 1970er Jahren nicht nur diesen Satz gesungen, sondern auch (im gleichen Lied): »Wir brauchen keinen starken Mann, denn wir sind selber stark genug.« Angesichts aktueller Tendenzen finde ich das den treffenderen Slogan.

Perspektiven

Angesichts zunehmender Armut und Ausgrenzung und angesichts des weiteren Auseinanderklaffens der Schere zwischen Arm und Reich werden Bündnisse notwendig. Die veränderte Arbeitsmarktlage, verbunden mit Prekariisierung, fremdbestimmter Flexibilisierung und Angst vor Erwerbslosigkeit und sozialem Abstieg macht auch vor den HochschulabsolventInnen nicht Halt. Auch wenn StudentInnen schnell und berufsorientiert studieren, sich anpassen oder gar andere austricksen, haben sie keine Gewähr, einen Blumentopf bei der Verteilung ihnen angemessener Jobs zu bekommen. Dennoch führt die aktuelle Situation dazu, dass viele – und natürlich nicht nur

junge Menschen – meinen, Ellbogen seien ihre wichtigsten Werkzeuge. Kritische und soziale Kompetenzen und pfleglicher Umgang mit sich selbst und der Mit- und Umwelt bleiben auf der Strecke. In dieser Hinsicht ist die Situation (vielleicht) anders als 1968. Viele Ziele, die sich die 1968er und die Frauenbewegungen gesetzt haben, sind nicht erreicht. Die gewaltfreie, lebendige, vielfältige, demokratische Gesellschaft von Frauen, Männern und Kindern ist immer noch ein Wunschtraum.

Ich habe diesen Kongress so verstanden, dass weder die Vergangenheit Vergangenheit sein soll, noch beschimpft oder glorifiziert werden soll. Sondern dass auch darüber nachzudenken sein wird, was wir für die Zukunft wollen und wie das viel zitierte »gute Leben« oder die andere Welt, von deren Möglichkeit immer mehr Menschen überzeugt sind, aussehen soll. Es ist höchste Zeit, dass sich politisch unzufriedene Menschen auf gemeinsame Ziele einigen, auch wenn das Entwickeln von Utopien nicht gerade »in« ist. Ich meine konkrete, reale Utopien, und das sind keine wirklich unlösbaren Aufgaben. Konkret utopisches Denken sieht die vorgefundene Welt als un-abgeschlossen, als veränderbar an. Dringend notwendig wird es, sich darauf zu einigen, dass soziale und geschlechtsspezifische Ungleichheit, Ausgrenzung aufgrund ethnischer Herkunft und geschlechts- und schichthierarchische Teilung von Arbeit, Verantwortung, Einfluss und Einkommen ebenso wenig wie verseuchtes Wasser und verpestete Luft zum »guten Leben« gehören. Dringend notwendig werden Bündnisse zwischen StudentInnen, GewerkschafterInnen, PolitikerInnen und AktivistInnen von außerparlamentarischen autonomen Zusammenhängen, Frauenbewegungen und anderen sozialen Bewegungen. »Alleine machen sie Dich ein!« Dieser Satz ist heute wichtiger denn je, und das gilt auch für einen Verband von StudentInnen.

Internationale Bewegungen für eine friedliche Welt, gegen den neoliberalen Freihandel und die zunehmende Ausbeutung sind Beispiele, dass sich Widerstand formiert. In diesen Bewegungen und Kampagnen sind besonders viele Frauen aktiv. Ihre Proteste richten sich gegen die Zerstörung der Umwelt, gegen die Benachteiligung von Menschen aufgrund ihrer Herkunft, gegen die sozialen und geschlechterspezifischen Ungleichheiten und gegen die ungleiche Verteilung von Ressourcen, Wissen und Macht. Ihre Hoffnungen richten sich darauf, dass diese Ungleichheiten überwunden werden und Alternativen zur kapitalistisch-patriarchalen Wirtschaftsweise geschaffen werden. Für die Rolle der WissenschaftlerInnen im Zusammenhang mit diesem Prozess gilt, was Pierre Bourdieu über die Aufgabe der WissenschaftlerInnen innerhalb der neuen sozialen Bewegungen sagte: »Es gilt, neue Kommunikationsformen zwischen Forschern und politisch Aktiven bzw. eine neue Arbeitsteilung zwischen ihnen zu erfinden.«

Jan Schalauske

40 Jahre 1968 und der Studierendenverband DIE LINKE.SDS heute

Keine leichte Aufgabe, ein Fazit und einen Ausblick von einem Kongress zu geben, der durch eine ungeheure Vielfalt von Veranstaltungen und Themen geprägt war. Das zunächst wenig aussagekräftige und eher beliebig erscheinende Verständnis von dem Phänomen '68 als »ein Puzzle, dessen Fragmente sich im Nachhinein nur noch schwer zu einem kohärenten Bild zusammenfügen lassen [...] und; J.S.] als eine Art Kaleidoskop, dessen Bildelemente sich immer wieder verschieben und neue Eindrücke vermitteln«,¹ vermag vielleicht doch mehr über die unterschiedlichen Zugänge und Bewertungen von 68 verraten als vor dem Kongress angenommen.

Es ist von manchen eingewendet worden, der Kongress hätte sich mit den dort »allgegenwärtigen Ikonen vergangener Tage«² schmücken wollen, anstatt sich dieser zu entledigen, wie es die 68er-Bewegung ihrerseits getan hätte. DIE LINKE.SDS würde keinen radikalen Bruch vollziehen, sondern hätte auch beim Veranstaltungsprogramm lediglich auf zu viele alte VeteranInnen zurückgegriffen. Zugegeben, auf dem Kongress haben kritische WissenschaftlerInnen aus mindestens drei akademischen Generationen seit 1968, PolitikerInnen von verschiedenen Parteien, GewerkschafterInnen und AktivistInnen der radikalen Linken gemeinsam mit vielen Studierenden und SchülerInnen engagiert debattiert, lebhaft diskutiert und mitunter solidarisch gestritten. Wenn man diese politische und wissenschaftliche Melange allerdings als ein Zeichen betrachten möchte, dass eine solche Zusammenstellung fruchtbarer sein könnte als so mancher historisch maßlose und vermeintliche Emanzipationsversuch bzw. Ikonensturz vergangener Studierendengenerationen, so wäre auch dies eine Erkenntnis von 68.

Mag es in vielen einzelnen Fragen auf diesem Kongress völlig unterschiedliche Meinungen gegeben haben, so scheint es doch ein einigendes Band, einen den Kongress durchziehenden roten Faden zu geben: Eine ebenso mutige wie differenzierte Parteinahme für die Revolte um 1968, verstanden als ein Festhalten an einer radikalen und schonungslosen Gesellschaftskritik, einer rücksichtslosen Kritik alles Bestehenden könnte gerade im Kontrast zu den Abarbeitungen der Angekommenen und Renegaten ein wich-

¹ So das Credo des ansonsten doch recht unsäglichen Wolfgang Kraushaar. Siehe sein jüngstes Buch: Achtundsechzig. Eine Bilanz, Berlin 2008, hier S. 49.

² So die taz in ihrem Bericht über unseren Kongress »Einmal nicht allein sein« vom 5.5.2008. =<http://www.taz.de/nc/1/archiv/digitaz/artikel/?ressort=sw&dig=2008%2F05%2F05%2Fa0107&src=GI&cHash=f6124cbcf9&type=98> (Zugriff 23.9.2008).

tiger Anknüpfungspunkt und Beitrag zu der nötigen Aufgabe gewesen sein, die »Errungenschaften der 68er-Bewegung zu verteidigen«, wie es Gisela Notz in ihrer Eröffnungsrede³ formulierte.

Dieser Kongress war nicht nur ein echtes Mammutprojekt und eine riesige Herausforderung für einen jungen Verband. Er hat zugleich, wenn man die Resonanz betrachtet, sehr große Erwartungen geweckt. In einem viel umjubelten Beitrag berichtete der kanadische Politikwissenschaftler Leo Panitch, wie er sich auf unserem Kongress in seine Zeit als junger Mensch zurückversetzt gefühlt und wie er vor 40 Jahren ähnliche Diskussionen geführt hat. Welch ein großer Vergleich, der nicht nur diese Rede auf dem Kongress durchzog. Er ermunterte und ermahnte die Teilnehmenden mit dem Verweis auf den 18. Brumaire von Karl Marx,⁴ den Geist der Revolution, den »spirit of revolution« wieder aufleben zu lassen, ohne aber ein Gespenst wieder aufzuerstehen oder einen toten Geist tanzen zu lassen.

Der Studierendenverband DIE LINKE.SDS ist nicht vom Himmel gefallen, sondern er ist unter bestimmten Umständen in einer konkreten historischen Situation entstanden. Entwickelte sich die Studierendenbewegung von 1968 in einem Epochenbruch geprägt vom Ende des Goldenen Zeitalters des Kapitalismus, von Vietnamkrieg und dem Aufbruch antiimperialistischer Bewegungen, von dem Widerspruch zwischen ungeahnten Entfaltungsmöglichkeiten des Individuums und gesellschaftlichen Normen wie Fleiß, Disziplin und Pünktlichkeit, von Öffnung der Hochschulen und fehlender Auseinandersetzung mit dem Faschismus,⁵ so stehen wir heute vor einem neuen Epochenbruch: Unter den Vorzeichen eines kriselnden finanzmarktgetriebenen Kapitalismus und einer bröckelnden neoliberalen Hegemonie verschärft sich die soziale Spaltung im globalen Maßstab, aber auch innerhalb der entwickelten Zentren. Armut, Ausbeutung, prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse und andauernde patriarchale Herrschaftsverhältnisse zeigen zudem die deutliche Begrenztheit der emanzipatorischen Folgen von 1968. Wesentliche gesellschaftliche Bereiche werden zunehmend dem Markt und dem Wettbewerb unterworfen sowie der Kontrolle und Verantwortung des Gemeinwesens entzogen.

³ Siehe dazu den Beitrag von Gisela Notz in diesem Band.

⁴ Dort heißt es: »Hegel bemerkte irgendwo, daß alle großen weltgeschichtlichen Tatsachen und Personen sich sozusagen zweimal ereignen. Er hat vergessen, hinzuzufügen: das eine Mal als Tragödie, das andere Mal als Farce.« (MEW – Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke, Band 8, Berlin (DDR), S.115).

⁵ Vgl. hierzu das Kapitel »Studentenbewegung – 1968 – Klassenkämpfe in Europa« in: Deppe, Frank (2006): Politisches Denken im Kalten Krieg. Teil 1: Die Konfrontation der Systeme, Hamburg, S.192-233 sowie seinen Beitrag in diesem Band.

Diese Situation macht vor den Hochschulen nicht halt: Die neoliberale Umstrukturierung der bundesrepublikanischen Hochschullandschaft führt zu immer weiteren Zugangshürden zum Studium und ist durch die Modularisierung der Studiengänge sowie eine leistungsorientierte und soziale Disziplinierung von Studierenden geprägt. Kritische Wissenschaft verschwindet aus den Universitäten und die Räume für linkes hochschulpolitisches Engagement werden immer enger. Vor diesem Hintergrund ist die Entstehung des Studierendenverbandes zudem mit dem politischen Aufbruch durch die Neuformierung der Partei DIE LINKE verbunden, die wiederum ein Ausdruck wachsender Unzufriedenheit mit der Umverteilung von unten nach oben, der steigenden Kluft zwischen Arm und Reich, dem Primat des Militärischen und dem verschärften Bildungs- und Sozialabbau ist. Mit der Partei gibt es heute wieder einen gesellschaftlichen Akteur, mit dem es gelingen könnte, außerparlamentarischen Protest mit parlamentarischem Engagement zu verbinden⁶ und im Unterschied zum historischen SDS,⁷ das strategische Dilemma einer relativen Isoliertheit der studentischen Proteste über die Zusammenarbeit mit DIE LINKE, aber eben auch mit Gewerkschaften, sozialen Bewegungen und anderen politischen Kräften zu überwinden.

Der Kongress mag einem Aufblitzen gleich einen Moment dafür gesorgt haben, dass für eine kurze Zeit eine andere politische Position zu 1968 in der gesellschaftlichen Debatte sichtbar wird. Der Studierendenverband DIE LINKE.SDS ist nun gefordert, dieses Aufblitzen in ein ständiges Leuchten zu überführen. Dabei kann an den Debatten des Kongresses angeknüpft werden und in der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Blick für die Entwicklungen in der heutigen Gesellschaft geschärft, neue Impulse entwickelt und auf diese Weise zu einer erfolgreichen Strategiefindung der hochschulpolitischen Linken beigetragen sowie konkrete Interventionen ermöglicht werden. Damit sind im doppelten Sinne wichtige Felder der zukünftigen Verbandsarbeit abgesteckt: Anhand der Diskussionen um eine neue Denkschrift⁸ gilt es erstens das hochschulpolitische Profil des Verbandes weiter zu entwickeln, Antworten auf die veränderte Situation an den Hochschulen zu liefern und Überlegungen anzustellen, welche Rolle Studierenden, ihrer sozialen Lage und ihrem politischen Bewusstsein in der neoliberalen

⁶ Verkürzt könnte man sagen, die jüngst erfolgte Abschaffung der Studiengebühren in Hessen könnte ein gutes Beispiel für eine solche Verbindung sein.

⁷ Zu der Bedeutung der Organisation: Butollo, Florian u.a. (2008): 40 Jahre 1968. Die Rolle des SDS. Eine Organisation in Bewegung, Supplement der Zeitschrift Sozialismus 3/2008, Hamburg: VSA-Verlag.

⁸ Vgl. hierzu den Beitrag von Nele Hirsch in diesem Band.

Dienstleistungshochschule der Gegenwart zukommt und welche Schlussfolgerungen für eine sozialistische Praxis daraus zu ziehen sind.

Zweitens gilt es, der Verdrängung kritischer Wissenschaft aus der Hochschullandschaft entgegenzuwirken. Auf die breitere Wieder- und Neuentdeckung marxistischer Theorie durch den SDS der frühen 1960er Jahre haben auch im Umfeld dieses Kongresses viele hingewiesen. Als sozialistischer Studierendenverband wollen wir neben dem Kampf um eine institutionelle Verankerung marxistischer und kritischer Wissenschaft auch wieder Freiräume für selbst organisierte Wissenschaft erstreiten. Darum starten wir eine »Kapitallesebewegung«. Das Marx'sche Kapital bildet noch immer einen zentralen Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit den herrschenden Zuständen.

Mit diesem Kongress sind Fragen aufgeworfen und einige Antworten gefunden worden. Die jüngsten Entwicklungen im Zuge der Finanzmarktkrise zeigen einmal mehr, wie notwendig es ist, die alltäglichen politischen Auseinandersetzungen, das Ringen um den »Alltagsverstand« mit den großen Fragen nach Kapitalismus, Gegenwerh und sozialistischen Alternativen zu verbinden. In diesem Sinne gilt es an den Kongress anzuknüpfen, es gilt den Verband als Teil der Linken an den Hochschulen und in der Gesellschaft weiter aufzubauen. Vielleicht ist das noch nicht die »letzte Schlacht«, aber immerhin ein sinnvoller Schritt mit einem Blick zurück nach vorn.

Die Autorinnen und Autoren

Marwa Al-Radwany studiert Italienische Philologie, Erziehungswissenschaften und Literaturwissenschaften an der Universität Potsdam, aktiv im Studierendenverband DIE LINKE.SDS.

Elmar Altvater, em. Professor für Politikwissenschaft an der FU Berlin.

Konstantin Bender, Diplom Soziologe, Mitglied im LandessprecherInnenrat von Linksjugend.solid und GEW-Aktiver in diversen Kontexten.

Christine Buchholz, Mitglied im geschäftsführenden Parteivorstand der LINKEN.

Eberhard Dähne, ehemaliger SDS-Bundesvorsitzender.

Alex Demirović, Gastprofessur an der TU Berlin, Vorstand des Bundes Demokratischer Wissenschaftler (BdWi).

Frank Deppe, em. Professor für Politikwissenschaft an der Uni Marburg.

Klaus Dörre, Professor für Soziologie an der Uni Jena.

Steffi Geyer arbeitet schwerpunktmäßig im bildungspolitischen Bereich, Mitarbeiterin von Nele Hirsch, bildungspolitische Sprecherin der Linksfraktion im Bundestag.

Horst Haenisch war 1968 in der Lehrlingsbewegung Hessen aktiv.

Stefanie Haenisch, SDS-Mitglied, Sprecherin der BAG »Frieden und internationale Politik« der LINKEN, Netzwerk marx 21.

Florence Hervé, Autorin (u.a. von Biografien zu Clara Zetkin und Simone de Beauvoir), Dozentin, seit 1968 in der Frauenbewegung engagiert, seit 1979 Mit-Redakteurin des Kalenders »Wir Frauen«.

Nele Hirsch, MdB, bildungspolitische Sprecherin der Fraktion DIE LINKE.

Ulla Jelpke, MdB, innenpolitische Sprecherin der Fraktion DIE LINKE.

Christina Kaindl, Redaktion der Zeitschrift Das Argument, BdWi.

Sabine Kebir, Publizistin, Literaturwissenschaftlerin, Politologin und freie Autorin.

Andreas Keller, Mitglied des Geschäftsführenden Vorstands der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), leitet dort den Vorstandsbe- reich Hochschule und Forschung.

Katja Kipping, MdB, stellvertretende Parteivorsitzende der Partei DIE LINKE.

Klaus Meschkat, em. Prof. für Soziologie und ehemals SDS-Mitglied.

Bernd Nitzschke, Psychoanalytiker und zusammen mit Karl Fallend Herausgeber des Buches »Der ›Fall‹ Wilhelm Reich. Beiträge zum Verhältnis von Psychoanalyse und Politik«.

Gisela Notz, Soziologin und Historikerin, Berlin, Autorin von »Warum flog die Tomate?«

Yadira Pirela ist aktiv in den sozialen Bewegungen im Bundestaat Carabobo und Mitglied der Partido Socialista Unido de Venezuela (PSUV)

Carsten Prien, Mitarbeiter des Hans-Jürgen-Krahl-Instituts e.V.

Rainer Rilling, Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Bernd Rump, Liedermacher, Stückeschreiber, Politiker.

David Salomon, Politikwissenschaftler, Universität Marburg.

Jan Schalauske, Mitglied des Bundesvorstandes von DIE LINKE.SDS und Mitautor der Broschüre »40 Jahre 1968. Die Rolle des SDS. Eine Organisation in Bewegung«.

Eberhard Schultz, Menschenrechtsanwalt (www.menschenrechtsanwalt.de), 1967 Mitglied im Westberliner Landesvorstand des SDS, Mitgründer der Kommune 2 und des ersten Charlottenburger Kinderladens.

Thomas Seibert, Redaktion Fantomas, Mitarbeiter der Hilfsorganisation medico international.

Tobias ten Brink, Politikwissenschaftler am Frankfurter Institut für Sozialforschung. Er lehrt an der J.W. Goethe-Universität sowie an der Fachhochschule in Frankfurt a.M.

Hans-Jürgen Urban, Geschäftsführendes Vorstandsmitglied der IG Metall.

Anna Voigt promoviert in den Gender Studies/Geschlechterstudien der Berliner Humboldt Universität.

Katharina Volk, Geschäftsführung von DIE LINKE.SDS.

Sascha Wagoner, Mitglied im Parteivorstand der LINKEN und Doktorand an der Uni Potsdam.

Manfred Wekwerth, Regisseur, ehemaliger Intendant des »Berliner Ensemble« und ehemaliger Präsident der Akademie der Künste.

Florian Wilde, Historiker, Promotionsstipendiat der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Mitglied im Bundesvorstand DIE LINKE.SDS.

Frieder Otto Wolf, Honorarprofessor für Philosophie an der FU Berlin.